

Möglichkeit der Theorie der modernen Geschichtsschreibung

Oto Luthar

Das wachsende Interesse für Fragen der Theorie der Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie in den letzten zwei Jahrzehnten entspringt einem viel älteren Interesse, dem Interesse für die Geschichte der Geschichtsschreibung.

Bei der Bearbeitung dieser Fragen kamen zunächst vor allem Philosophen und Historiker zusammen. Die ersten wurden dabei von ihrer Verlangen geleitet, Gesetzmäßigkeiten zu entdecken, aufgrund derer uns menschliche Handlungen, in verschiedene räumliche und zeitliche Kontexte eingebettet, in ihren gemeinsamen Formen erscheinen. Die Historiker wiederum versuchten, Kriterien herauszufinden, die es ihnen erlauben würden, die geschichtliche Erzählung entsprechend zu formen und zu vereinheitlichen bzw. ihr einen entsprechenden Inhalt zuzuschreiben.

Später, um die Jahrhundertwende, schlossen sich dieser Debatte auch Soziologen an. Ich denke hier vor allem an die Durkheim-Kritik Seignobos und an Webers Aufsätze zur Wissenschaftslehre, die dieser Debatte neue Aussichten öffneten. Nicht zuletzt war die unmittelbare Folge einer solchen Entwicklung auch der Durchbruch der soziologischen Geschichtsschreibung in Frankreich. Ebenso ist es spätestens seit Max Weber unabweisbar geworden, daß eine Begründung der Geschichte als Wissenschaft, die sich auf eine dogmatische Überhöhung des Prinzips des Verstehens und ein metawissenschaftlich (so Wolfgang Mommsen) begründetes Vertrauen in die Sinnhaftigkeit des geschichtlichen Prozesses stützt, nicht länger aufrechterhalten werden kann. Weber war nämlich durchaus bereit, der Geschichtswissenschaft im Rahmen der Gesellschaftswissenschaften eine besondere Funktion zuzuweisen und sie nicht einfach auf den Leisten eines Modells einer szientistischen Einheitswissenschaft zu schlagen.

Kehren wir aber lieber zu den Philosophen und Historikern zurück. Im ersten, allgemeinen Teil meines Vortrags möchte ich eine mögliche Konstruktion der Evolution der neuzeitlichen Geschichte der Geschichtsschreibung vorstellen. Vermittels einer Analyse einiger Zentralthesen von Giambattista Vico, Wilhelm Dilthey und Benedetto Croce – und mich dabei auch auf kritische Bemerkungen von Herta Nagl-Docekal, Colingwood, Peter Burke, Valentin

Kalan, Ferdinand Fellmann u.a.m. stützend – versuche ich auf die Entwicklungslinie aufmerksam zu machen, die in der »modernen« Selbstbefragung der Geschichtswissenschaft mit der sog. kartesianischen Wende Vicos anfängt und sich dann auf verschiedentlich fortsetzt. Unter anderem im Denken B. Croces und seiner Reflexion der theoretischen und methodologischen Tradition der deutschen klassischen Historiographie des 19. Jhr., sowie auch in der »Bilanz der Geschichtsschreibung« Diltheys. Vorerst, in unserer Zeit, schließt sich diese Entwicklung mit der Erkenntnis ab, daß die Geschichte (ebenso wie alle anderen Geisteswissenschaften) als »hermeneutische Wissenschaft« erscheint, deren Schwerpunkt in der Interpretation des sprachlichen Ausdrucks der überlieferten Texte zu suchen ist, wobei ihr spezifisches Verhältnis dem Erkenntnisgegenstand gegenüber von entscheidender Bedeutung ist. Dieses Verhältnis ist, um mit M. Riedel zu sprechen, in der Bedingung der Verständnismöglichkeit des sprachlichen Ausdrucks begründet. Den Gegenstand des hermeneutischen Wissens stellen dabei, wie hinzuzufügen wäre, nicht nur Texte dar, sondern auch verschiedene Lebensausdrücke (Gesetze und, künstlerische Errungenschaften), die in ihrer Eigenartigkeit zu verstehen (und darzustellen) sind, d.h. im Verhältnis zu ihrer Lage und zur »Bewußtseinsstufe« einer bestimmten sozio-historischen Welt.

Im zweiten Teil werde ich, mich dabei auf Ansätze der neuen französischen Geschichtsschreibung und auf das angelsächsische Konzept der Geschichte als Socialwissenschaft beziehend, zu zeigen versuchen, daß die slowenische Historiographie – 60 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes der berühmten Annales und nach einer 30-jährigen Auseinandersetzung zwischen Vertretern der Sozial- und Strukturgeschichte einerseits und jenen der Alltagsgeschichte andererseits – noch immer, angesichts der letzten Ereignisse sogar immer stärker, vor allem an die Interpretation des Nationalen gebunden ist. Sie ist deshalb immer noch ein anziehendes Gewerbe (um Furets Ausdruck zu gebrauchen) und ist in ihrer relativen kurzen Geschichte nur selten über den Rahmen einer desprativen Geschichtsschreibung hinausgekommen.

Mit anderen Worten, ich werde versuchen, einige wesentliche Probleme der Selbstreflexion der slowenischen Geschichtsschreibung vorzustellen. Diese Selbstreflexion fängt mit Anton Tomaž Linhart an, d.h. mit seinem »Versuch einer Geschichte von Krain und die übrigen Ländern der südlichen Slaven Österreichs« die faktographische Landesgeschichte zu überwinden, und schließt Überlegungen der letzten Generation der slowenischen Historiker ein. Ich weise dabei schon im voraus darauf hin, daß von keiner Kontinuität eines reflektierten slowenischen historiographischen Denkens gesprochen werden kann. Um so leicher fällt es uns aber, Material zusammenzubringen, das von einer ideologischen Überlagerung dieses Denkens zeugt.

Einführend möchte ich noch einmal kurz auf den bekannten Unterschied zwischen dem *realen* (oder materialen) Begriff »Geschichte« und dem

theoretischen (oder formalen) Ausdruck zurückkommen. Der erste Begriff bezieht sich auf den Gegenstand der geschichtlichen Forschung, d.h. auf vergangene Geschehnisse, mit dem zweiten wird im Gegenteil die sich auf diesen Gegenstand beziehende Tätigkeit, d.h. seine verschiedenartige Interpretationsweise bestimmt. So kann ich sie nämlich am leichtesten zur These des ersten Teils meines Vortrags hinführen. Vermittels einer spezifischen historiographischen Übersicht der neueren allgemeinen Geschichte der Geschichtsschreibung und einiger damit verbundenen Theorien versuche ich hier die Richtigkeit jener Auffassung zu beweisen, nach der die Geschichte als Produkt der Arbeit am Gegenstand selbst betrachtet werden soll, d.h. als Produkt der Vergangenheitsforschung (Ordnen und Interpretieren der Quellen). Hierbei zeigt es sich, das das gegebene Produkt kein einfaches Abbild des Gegenstandes »Geschichte«, sondern eine spezifische sprachlich vermittelte Wesenheit ist. Dies führt wiederum zur Feststellung, daß die Geschichtsschreibung in den Rahmen der »theoretischen Geschichte« gehört. Jedes Denken – schon der geringste Hinweis auf die Geschichte und nicht allererst auf die Historiographie – ist nämlich eng mit dem Medium der Sprache verbunden. Die Geschichte als Niederschrift ist nämlich nicht bloßes Wissen von der Geschichtlichkeit, sie ist vielmehr auch die Niederschrift der Bestrebungen nach ihrer Umänderung. Deshalb können Geschichte und Geschichtlichkeit auf kein uns bekannte oder allgemein gültiges Paradigma eingengt werden. Oder mit Giddens zu sprechen, es ist angemessener von Formen der Aus-einandersetzung als von Formen der Zusammen-setzung zu reden.

Nach diesen einführenden Bemerkungen gehe ich zu einer ausführlicheren Begründung meiner grundlegenden These über.

*

Ich beginne diesen ersten Teil mit den Gedanken Vicos über das Schreiben der Geschichte.

Wenn es nämlich auch in der Geschichtsschreibung so etwas wie eine »kopernikanische Wende« gibt, dann wurde sie gewiß von Vicos *Principi di una scienza nuova d'intorno alla communa natura delle nazioni* vollbracht. Genauer gesagt, sie wurde von seiner Behauptung vollbracht, die bisherige »Naturrechtstheorie« verrstümmele, indem sie den Akteuren der Vergangenheit die Rationalität der Gegenwart zuschreibe, die geschilderte vergangege Lebensprozesse zur Chronologie bzw. zur übersichtlichen Ansammlung politischer Ereignisse. Anstatt dessen wäre ein Verfahren nötig, das fähig wäre, Ereignisse durch Erzählungen über Bräuche aufzunehmen, die keineswegs als Metaphern, sondern vielmehr als Beispiel der poetischen Logik der ersten Menschen, d.h. als Beispiel einer primitiven, konkreten und antropomorphen Denkweise zu verstehen sind.

Vico selbst war noch besonders eifrig darum bemüht, sich systematisch zum Denksystem der »ersten Menschen« durchzuarbeiten. Wie Burke sagte, er war bemüht, sich das »Robuste der Form« vorzaubern, mit der diese Menschen »ihre Gedanken durchgedrungen haben«, ebenso wie die Regellosigkeit in den Verbindungen dieser Formen: »Gerade in dieser schattenerfüllten Nacht, von der die ältesten Zeiten umgeben werden, leuchtet das nie erlöschende Licht einer unzweifelbaren Wahrheit, die besagt, daß die gesellschaftliche Welt gewiß von Menschen erschaffen wurde, so daß wir ihre Prinzipien und Umwandlungen in unserem eigenen Geist auffinden müßten«. Was natürlich nicht heißen soll, daß die Prinzipien und Umwandlungen der Vergangenheit einfach mit unseren eigenen zu vermengen sind.

Der nächste Autor, Benedetto Croce, ist für meine Entwicklungslinie vor allem deshalb interessant, weil ihn Vicos Gleichsetzung von Wissenschaftsphilosophie und Geschichtsphilosophie zur Bestimmung einer »Theorie der Geschichtsschreibung« einerseits und einer »Geschichtsphilosophie« andererseits angeregt hatte. Croce tritt in unsere Konstruktion aufgrund dieser seiner Einteilung ein, weiter aufgrund seiner Behauptung, die Theorie der Geschichtsschreibung sei nur dann gerechtfertigt, wenn nicht vermittels der Begriffslogik, sondern der Intuitionslogik vorgegangen wird – dann also, wenn klar festgesetzt wird, daß sich die Tätigkeit der Geschichtsschreibung im Rahmen der Kunst bewegt – vor allem aber durch seinen Gedanken, daß die wahre Geschichte unmittelbar dem Leben entspringe, d.h. daß sie als Selbsterkenntnis des lebenden Geistes im Bewußtsein des Historiker *vibrieren* müsse...

Den nächsten Schritt bildet der Übergang vom klassischen Historizismus zur neueren Geschichtsschreibung – bzw., wie von deutschen Autoren gerne hervorgehoben wird, zur Geschichte als Sozialwissenschaft. Obwohl Croce erkannt hat, daß Geschichte nicht mit Büchern oder Dokumenten gleichzusetzen sei, sondern in der Gestalt eines im Bewußtsein des Historikers bei seiner Interpretation und Kritik dieser Dokumente tätigen gegenwärtigen Interesses auftrete, wird dieser Übergang erst durch Diltheys Lebensphilosophie möglich, vor allem durch seine bekannte Auffassung, daß »Leben« und »Geschichte« identische Begriffe seien. V. Kalan hebt in seiner Abhandlung »Diltheys geschichtliches Denken« hervor, daß gerade diese Erkenntnis als notwendige Bedingung der Möglichkeit einer Wissenschaft der Geschichte fungiere. Diese überzeitliche Resonanz zwischen Vico, Croce, Dilthey und einer langen Reihe ihrer späteren Interpreten wird durch Diltheys Darstellung des Lebens als eines Zusammenhanges von Schicksal, Umständen, Verhältnissen zwischen Menschen und individueller Tiefe noch verstärkt wobei Dilthey, was am bedeutendsten ist, nicht bei der Analyse der Einzelerlebnisse stehenbleibt. Für ihn gelangt das Erlebnis erst dann zu seiner Bedeutung, wenn es durch das spätere Leben bestimmt wird. Um aber das

Leben selbst verstehen zu können, müssen wir vor allem verstehen, wie es von der intersubjektiven Vergangenheit bewegt wird,³ d.h., wir müssen es in seiner Totalität betrachten.

Ich möchte nun diesen ersten Teil mit einer kurzen Replik auf die jetzt schon ein gutes Jahrhundert dauernde Diskussion über die Dichotomie »Verstehen« und »Erklären« abschließen. Es handelt sich um eine Debatte, die in den sechziger Jahren mit dem Aufkommen der narrativen Theorie der Geschichtsschreibung sowohl zur Umbenennung des Begriffs »Erklärung« in »Erzählung« geführt hat als auch zur Hervorhebung der »dokumentierten Erzählung«, die der Meinung ihrer Vertreter nach (William B. Gallie, Arthur C. Danto), das »unwesentliche« Verstehen der gelebten Welt der Ursachen und Ziele überläßt.

Das Erzählte (früher würde man sagen: das Erklärte) sollte von nun an als verstehbar gelten. Die Geschichte wurde also nicht mehr bloß als Erklärung, Deduktion, Voraussetzung oder Voraussage aufgefaßt, bei denen die Erkenntnis des einzelnen Ereignisses von einem im voraus gesetzten Prinzip abhängt, sondern sollte - mit den Worten Paul Veynes - durch jene Bedeutung ausgedrückt werden, die vom Historiker der Erzählung beigelegt wird. Vor allem ist es aber an der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft, nach Theodor Schider, nach gut zwei Jahrtausenden nun doch schon ihre »solipsistischen Tendenzen« zu überwinden, die sog. wissenschaftliche Selbstreflexion hinter sich zu lassen und neben Diskursen, Sachen und Erzähler in die »narrative Diskussion« systematisch sowohl den Zuhörer, sein Bezugssystem und sein Verarbeitungssystem als auch die »narrative Umwelt« selbst einzubeziehen, da es sich nur so zu einem konsistenten narrativen Ausdruck kommen läßt, in dem neben Darstellungs- auch Vermittlungsprobleme einbeschlossen wären.

Solche Erkenntnisse fordern natürlich eine ausführlichere Auseinandersetzung mit der Entwicklung verschiedener Theorieansätze in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung - vor einer näheren Analyse des narrativen Konzepts wäre so die Entwicklung der soziologischen Geschichtsschreibung und der Auffassung der Geschichte als Geschichtswissenschaft darzustellen. Ich kann auf diese Probleme hier nicht eingehen, weise aber darauf hin, daß im zweiten Teil die Resultate einer solchen Darstellung (in meiner Dissertation entwickelt) stillschweigend vorausgesetzt werden.

**

Ich gehe jetzt zu einer analytischen Bewertung der Selbstreflexion der slowenischen Geschichtsschreibung über. Dazu sei noch bemerkt, das eine ausführlichere Behandlung dieses Themas sich auch auf historiographische Analysen der kroatischen Autorin Dr. M. Gross und des Akademikers Branimir Djurdjev aus Novi Sad ausdehnen müsste. Nicht zuletzt deshalb, weil beide Autoren die Anregung zu ihre Arbeit auch in den grundlegenden

Werken Bogo Grafenauers gefunden haben, vor allem in seinem Lehrbuch *Struktur und Technik der Geschichtswissenschaft* (1960), wo zum ersten Mal im jugoslawischen Rahmen eine Synthese methodologischer und theoretischer Fragen der Geschichtsschreibung vom »Anfang« bis zu der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts unternommen wurde.

Auch meine eigene Analyse ist weitgehend auf der Bewertung Grafenauers methodologischer bzw. theoretischer Schriften aufgebaut.

Zunächst sollte noch klargestellt werden, daß die Anfänge einer »wissenschaftlichen« nationalen Geschichtsschreibung meistens mit den Namen von Franc Kos, Milko Kos (seines Sohnes) und Ljudemil Hauptman verbunden werden. Vor allem Franc Kos (1853-1924), der ersten Generation der slowenischen Berufshistorikern angehörend, ist der Verdienst zuzuschreiben, unseren Raum mit der sog. deutschen idealistischen Historiographie bekanntgemacht zu haben. Obwohl von einigen späteren Autoren, z.B. von Ferdo Gestrin, einem Braudel Schüler aus dem Jahre 1961, behauptet wird, bei Kos' *Geschichte der Slowenen im Mittelalter (500-900)* handle es sich noch um etwas anderes und etwas mehr als bloß um eine politische Geschichte, ist aber unserer Meinung nach in seinem Werk doch nichts zu finden, was Kos in methodologischer Sicht über seine österreichische, deutsche oder französische Kollegen stellen würde. Gestrins Feststellung, daß in der damaligen slowenischen Geschichtsschreibung die Wirtschaftsgeschichte stärker vertreten sei – der Verlust der Freiheit im frühen Mittelalter und die Tatsache, daß die Slowenen bis vor kurzem nicht ihren eigenen Staat hatten, brachten es mit sich, daß die slowenischen Historiker der ersten Generation über die nationale politische Geschichte nicht viel zu schreiben hatten – ist zwar zutreffend, kann aber bei weitem noch nicht behauptet werden, daß Franc Kos die Anfänge der Soziologiesierung der Geschichte bekannt waren.

Ganz im Gegenteil, mit diesem Thema hat sich erst sein Sohn Milko durch das Werk von Fran Zwitter bekanntgemacht, genauer gesagt, durch sein theoretisches Werk *Soziologie und Geschichte*. Auf der Basis verschiedener Ansätze der Durkheim-Schule und durch eine detaillierte Kenntnis von Berris und Simiands »Anordnungen« hat Zwitter in dieser Schrift sein eigenes Verständnis der methodologischen Fragen der Geschichtsschreibung wie auch seine Sicht des Verhältnisses zwischen Soziologie und Geschichte ausgearbeitet. Als erster »französischer Schüler« hat er die Slowenen mit dem Standpunkt bekanntgemacht, daß der Historiker nicht nur außerordentliche Geschehnisse und Persönlichkeiten erforscht, sondern vor allem auch allgemeine Verhältnisse, typische Zustände, »Massenphänomene« und Kollektivpersönlichkeiten. Obwohl man nach Zwitter aus der Geschichte auch bedeutende Persönlichkeiten nicht vollkommen ausschließen kann und sich die Geschichte somit einer vollständigen Soziologiesierung widersetzt, ist für den Historiker, der die vollständige Entwicklung der Kulturen vor den Augen hat, dieser rein individuelle Anteil der einzelnen Persönlichkeiten verhältnismäßig gering.

Die Abhandlung Zwitter hat aber bei ihrem Erscheinen im Jahr 1938 kein größeres Interesse erweckt. Grafenauer zufolge waren sogar 10 Jahre später die slowenischen Historiker nicht viel besser mit der neuen Methode vertraut, die in der französischen Historiographie eine so reiche Ernte zur Folge hatte. Ganz im Gegenteil, die politischen Wandlungen nach dem Jahr 1945 brachten es mit sich, daß slowenische Autoren vor allem Kardeljs Thematisierung der Nationalfrage aus der Vorkriegszeit folgten. In ihrer ideologischen Reflexion der nationalen Geschichtsschreibung betonten sie bis in die 80-er Jahre hinein vor allem den Verdienst der sogenannten Kardelj-Generation für die Einführung der marxistischen dialektischen Methode in die Analyse der Geschichtsprozesse. Eine solche Thematisierung der Nationalfrage hat aber nicht viel zur Bestimmung der historischen Methode beigetragen, (von der man ihrer Meinung nach außerhalb des Marxismus überhaupt nicht sprechen konnte), sie hat vielmehr nur die endgültige Konstituierung der klassischen nationalen Geschichtsschreibung ermöglicht.

Die Widersprüchlichkeit dieses Prozesses liegt auf der Hand. Einerseits wurde von den slowenischen Historikern prinzipiell dem Standpunkt zugestimmt, die marxistische dialektische Methode stelle die höchste Errungenschaft in der Geschichtsschreibung überhaupt dar, andererseits aber wählten und interpretierten sie ihre Themen gleichzeitig (mit wenigen Ausnahmen) nach den Prinzipien der klassischen deskriptiven Geschichtsschreibung. Es hat wohl keinen besonderen Sinn, sich hier die Frage zu stellen, ob es sich dabei um ein bewußtes Tribut an die Zeit ging oder um eine aufrichtige Begeisterung der Autoren. Auch deshalb nicht, weil die Reflexion über »theoretische und praktische Fragen der slowenischen Geschichtsschreibung« in den frühen Nachkriegsjahren vom Nicht-Historiker und Parteiideologen Boris Zihelr geleitet wurde.

Hier zeigt es sich sehr schnell, daß die von Zihelr den slowenischen Historikern vorgeschriebenen Hauptaufgaben weitgehend jenen gleichen, die von Grafenauer schon im Jahre 1947 umrissen und dann genauer im Jahr 1953 vorgestellt wurden. Dies spricht in aller Klarheit davon, daß es sich hier um keine thematische Umstrukturierung handelte, sondern um die Argumentationsweise der sog. Vorrangsthemen.

Das oben gesagte veranlaßt mich, die slowenische Nachkriegsgeschichtsschreibung in zwei Strömungen einzuteilen. Die erste Strömung führt mit ihrem noch vor kurzem unnachgiebigen Festklammern an einer einzigen Methode und Theorie zu vollständigen Objektivierung des Subjektiven. Die zweite Strömung unterscheidet sich von der sog. kritischen Geschichtsschreibung der ersten und zweiten Generation der »Berufshistorikern« nur darin, daß sie im größeren Maße statistische Methoden gebraucht und öfters Quellen zur Bearbeitung der sozio-ökonomischen Entwicklung berücksichtigt. Ich weise vor allem darauf hin, daß diese Strömung ohne Grafenaus

analytischer Vergleichung von marxistischer und statistisch-soziologischen Methode, ohne Zitters gelegentlichen Kritiken und ohne der Problematisierung des Verhältnisses Geschichte – Ideologie von Peter Vodopivec auf der Ebene einer unwesentlich verbesserten klassischen Methode der deskriptiven historischen Darstellung bleiben würde.

Deshalb meine ich, damit auch abschließend, daß die gegenwärtige Thematisierung der Gegensätze zwischen den sog. subjektivistischen und objektivistischen Prinzipien der Vergangenheitsinterpretation alle Autoren berücksichtigen sollte, von denen methodologische (schwer zu sagen theoretische) Fragen der Geschichtswissenschaft vor allem mit Fragen nach dem Verhältnis Geschichte – Ideologie verbunden werden. Obwohl die Debatte hier oft nur den politischen Glaubenwechsel der an ihr Teilnehmenden aufdeckt. Ein gutes Beispiel für eine derartige Debatte ist der gegenwärtige politische (öffentliche) Gebrauch des Geschichtsbegriffs bei uns. Dabei wird nämlich die Frage, wer sich mit der Geschichte beschäftigen soll, ausschließlich innerhalb der politischen Ereignisgeschichte behandelt, so wie vor allem die sog. »Leerstellen« in der Nationalgeschichte in den Vordergrund gestellt werden, deren Ausfüllung und Ausarbeitung methodologische und theoretische Fragen dann leider zum Opfer fallen. Ähnlich wie in der halbvergangenen Epoche, in der die Mehrzahl der slowenischen Historiker ihre Reflexion der nationalen Geschichtsschreibung unmittelbar mit der Frage verband, wie weit in ihr die nationale Frage bestimmt sei, wird auch die gegenwärtige »Fachdebatte« über Fragen der Geschichtsschreibung vorwiegend von Problemen des Nationalen determiniert – alles andere dient als bloßer Referenzpunkt. Und an dieser fortwährenden und stark gefühlbetonten Debatte nehmen (mit seltenen Ausnahmen) auch jene Historiker teil, die noch vor einem Jahrzehnt stur behaupteten, die marxistische dialektische Methode stelle die höchste Errungenschaft der nationalen Geschichtsschreibung dar.

Es braucht also nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß heute in der slowenischen Geschichtsschreibung nur wenige z.B. einer Aronschen Geschichtsphilosophie zustimmen würden, in der der Gedanke dominiert, daß jeder Historiker stillschweigend ein Philosoph sei. Außer bei seltenen, oben erwähnten Ausnahmen unter den Historikern, einigen ihrer jüngeren Kollegen und seltenen Philosophen, ist in der slowenischen Geschichtsschreibung und Philosophie fast kein Interesse für Fragen moderner Geschichtsphilosophie zu finden. Der Ehrgeiz der Historiker an sich bleibt noch immer die Schilderung des vom Menschen gelebten Abenteuers. Ohne zu ahnen daß diese Schilderung alle Mittel der Sozialwissenschaften, »einschließlich der wünschenswerten, aber nicht verfügbaren Mittel« (Aron 1971) erfordert. Es scheint, daß sie nicht daran interessiert sind, zu erfahren, wie man das Werden eines Teilbereichs schildern kann - Diplomatie oder Ideologie – oder einer Ganzheit – Nation oder Reich – ohne eine Theorie des Bereichs oder Ganzen zu haben.

Deshalb kommt es immer wieder dazu, daß die Historiker bei all ihrer Hervorhebung der Unterschiede zwischen Geschichte und Soziologie einerseits und Ethnologie oder Philosophie andererseits nicht fähig sind, mit den Repräsentanten dieser Disziplinen auf gleicher Ebene zu diskutieren. Meiner Meinung nach gründet dieses Problem in ihrer Zurückweisung der Idee, daß der Historiker, im Gegensatz zur empirischen Berufung, die ihm normalerweise zugeschrieben wird, auch mit der Philosophie oder Soziologie flirten müsse. Nur so läßt es sich nämlich erkennen, daß die Geschichtsphilosophie (auch) in der Kritik des Begriffs der historischen Tatsache bestand. Mit anderen Worten, zum Punkt, wo gesagt werden kann: »die Tatsachen existieren nicht«, d.h., sie existieren nicht in gesondertem Zustand, es sei denn durch Abstraktion; konkret gesprochen, existieren sie nur unter einem Begriff, der sie formt. Oder, mit den Worten Paul Veyns zu sprechen: »Die Geschichte existiert nur im Verhältnis zu den Fragen, die wir an sie richten«.